

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Borgiszelle 25 Bfg.
Die Reflamezelle 70 Bfg.

— Das alte Lied. In der „Heft. Landeszeitung“ fand sich vor wenigen Tagen folgende Notiz: „Eine bedauerliche Rücksichtslosigkeit gegenüber einem Kriegsverletzten, die sich am letzten Montag auf dem Bensheimer Bahnhof zutrug, teilt uns ein Augenzeuge mit. Auf einem Krankentransportwagen: angefahren kam ein sehr gebrechlicher Kriegsveteran, der nur einen Arm hatte, um mit dem gegen 8 Uhr von Heidelberg kommenden D-Zuge weiter nach seiner Heimat Esfurt zu fahren. Beim Eintreffen des Zuges versuchte der Sanitäter nun vergeblich an einem der Wagen für seinen Kranken Einlaß zu bekommen. Er fuhr von Wagen zu Wagen, aber vergeblich, überall hieß es „befehl“, bis auf ein Zeichen des Fahrdienstleiters der Zug ohne den Vaterlandsoverletztigen abfuhr. Der Kriegsverletzte mußte dann mit dem folgenden Personenzug fahren, weshalb er unterwegs übernachtet mußte, da er keinen Anschluß mehr nach der Heimat erreichte.“ Es erübrigte sich, diese tiefbedauerliche Rücksichtslosigkeit, deren sich hier nicht nur einzelne schuldig machten, näher zu besprechen, wenn nicht auch dieser Fall wieder augenscheinlich machte, daß durchgreifende Maßnahmen zum Schutze unserer Kriegsbeschädigten dringend gefordert werden müssen. Zunächst scheint der betr. Fahrdienstleiter sich des Kriegsbeschädigten überhaupt nicht oder nur in durchaus unzureichender Weise ange-

Kaiser und Volk.

Uns fernher deutscher Vorzeit leuchtet ein deutscher Heldensang durch alle Zeiten: die Rannestreu überdauert die Jahrhunderte, von der Nibelungenreue der Sage bis zu der Liebe des freien Manns, die heute noch den Kaiserthron umgibt. Das alte Wort: „Ich dien!“ ist das deutsche, was wir haben. Ein Stolz unserer selbst. Der Urquell unserer Kraft. Und am höchsten klingt es in der Form: „Ich dien' dem Kaiser, meinem Herrn!“

Die feindlichen Staatsmänner bezeichnen den Abfall der Welt auf Deutschland und seine Verbündeten als einen „Kampf für die Demokratie“. Richtiger sollte es „Kampf gegen die Monarchie“ heißen.

Das zeigt, mit grimmer Ironie, die Weltgeschichte an dem Schicksal fast aller Kronenräger, die sich der Entente angeschlossen. Der Zar wurde gestürzt, ohne daß Frankreich sich um den langjährigen Verbündeten kümmerte, der König der Belgier wurde auch heimlos, besser: wahllos und französische Granaten legen seine Städte und Dörfer in Trümmern. Die Könige von Rumänien und Serbien und von Montenegro wurden geschlagen und aus ihren Hauptstädten vertrieben, und im Westen sah man mit den Händen im Schöße zu. Die Republik Frankreich und Amerika und die Skandinavien England führten den Kampf gegen die Monarchie auch bei ihren Bundesgenossen, und da unbesiegt mit größerem Erfolg als gegen uns. Denn an den Thronen der drei verbündeten Kaiser und des Bulgarenkönigs sind ihre Anführer machtlos gescheitert.

Und das sollte uns ein Fingerzeig sein: Was der Feind am bittersten belächelt, ist sicher unsere größte Stärke.

Wir haben uns unseren Platz unter den Völkern nicht ausgekauft. Wir fanden ihn, nach der Fügung des Schicksals, im Herzen Europas, in einem nach allen Seiten offenen Lande, rings umgeben von einer feindlichen Welt. Von Anfang unseres Daseins ab hatten wir nach Nord und Süd, nach Ost und West Angreifer, die Stirn zu bieten. Die Normannen landeten an der Elbe, die Mongolen überfluteten die Schelde, die Türken drangen bis Wien, die Franzosen übergriffen als Nordrenner den Rhein, die Schweden setzten sich in Pommern fest, die Russen verheerten schon im achtzehnten Jahrhundert Ostpreußen. Es gibt keine Bindung, aus der uns Gottes Wille nicht im Lauf eines Jahrtausends immer neue Widerlächer, neue Not, neue Gefahr gescheit hätte.

Gegen Feinde gibt es nur ein Mittel: Stärke! Gott wolle, daß wir stark sein sollten, und wir wurden es in der ehernen Schutze des Schicksals. Stärker als irgend etwas auf der Welt. Die Welt steht es jetzt. Die Stärke eines Volkes, nach außen zusammengefaßt, ist sein Heer. Die Stärke eines Heeres nach oben hin verflochten, ist sein Geist.

Das Heer braucht sein Haupt, zu dem es aufsteht, in dem es sich selbst wiedererkennt, für das es in Kampf und Tod geht. Um stark gegen die feindliche Außenwelt zu sein, brauchen die deutschen Krieger ihren Kriegsherrn, braucht Deutschland seinen Kaiser!

Deutschland war immer genau so stark wie sein Kaiser. Solange die deutschen Kaiser noch mächtig waren, wagte durch viele Jahrhunderte kein feindlicher Fremdling, sich den deutschen Grenzen zu nähern. Erst mit dem Verlassen des Kaiserthrons und der Kaisermacht kam auch Deutschland trübte Zeit, kamen die schwarzen Tage, da uns Elend-Vorbringen entrißen wurde, der Däne Schleswig-Holstein erhielt, Napoleonische Kreaturen sich auf deutschen Thronen blühten, der Deutsche in Europa uneinig und schwach und draußen auf den Meeren wehrlos gegen England war.

Wie änderte sich das mit einem Schlag an dem Tag, an dem in Versailles der Deutsche Kaiser neu auferstand! Es war wie ein Zauber in deutschen Landen: Wenige Jahre nur nach 1870 und überall begann es zu grünen und zu blühen, unzählige fleißige Hände regten sich, verborgene Kräfte quollen zu Tag, die Geister erwachten, es war eine Lust, zu leben.

Aber unter Seelchen und andere Friedfertigkeit unter dem Glanz der neuen Kaiserkrone waren zu groß. Sie erregten nicht den Neid der Völker, aber den Neid der Menschen. Die Welt verband sich, uns niederzuwerfen und wieder in die dunkle Zeit zurückzuführen, da der Deutsche auf Erden nichts galt, weil wir keinen starken Kaiser und kein starkes Heer mehr hatten. Aber wir haben sie. Sie kämpfen. Sie halten draußen im Feindland die Nacht, daß kein Feind die deutsche Erde betritt und beirten wird. Denn unser Heer ist stärker als der Vernichtungswille einer verblendeten Menschheit. Es ist so stark, weil es den Kaiser als leuchtendes Sinnbild seiner Kraft über sich stellt und mit ihm und für ihn streitet.

Der Geist von 1918.

Berlin, 7. September.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat sich mit einer eindrucksvollen Rundgebung an das deutsche Volk gewandt, in der er für sich und sein Heer, das in dem schwersten Kampfe der Weltgeschichte steht, den Geist der Heimat ausrückt, ohne dessen Unterstützung das Heer nicht liegen, nicht erfolgreich einer Welt von Feinden Widerstand leisten kann, der Geist der Heimat nämlich, der da gekennzeichnet ist durch die Worte Treue, Gehorsam, Vertrauen. Ich möchte mir uns doch alleamt an den Geist des Jahres 1914 erinnern, der uns plötzlich mit seiner Kraft und Begeisterung, mit seiner Heimatliebe und seinem Einheitsgefühl durchdrang und erfüllte, als eine feindliche Welt sich entschlöß, über uns herzufallen. Gewiß, ein Volk von 70 Millionen kann nicht durch vier schwere Kriegsjahre erfüllt bleiben von diesem Geiste der Hingebung und Opferbereitschaft, und an die Stelle der kommenden Begeisterung wird und muß allgemach der kühlere Trost treten, sich im Weltengraue zu behaupten. Aber dieser Geist, der bereit ist von dem Willen, durchzuhalten und auch in den schwersten Stürmen nicht kleinmütig zu sagen, dieser Geist muß erhalten bleiben, ihn müssen wir sorgsam pflegen, und wer sich wider ihn verhält, schädigt das Vaterland in seinen schwersten Stunden.

Das Jahr 1914 stellte noch keine schweren Anforderungen an unsere Nerven. Wir müssen siegen! war das Hauptwort, mit dem wir über den Ernst der Stunde hinweglitten und in Zuversicht auf Gott und im Vertrauen auf die militärischen und politischen Führer zogen wir in den Kampf mit dem Schicksal: „Einer für alle und alle für einen!“ Die Not der Zeiten, die lange Dauer der kriegerischen Operationen, die mannigfachen Enttäuschungen und Entbehrungen, die die Kriegszeit dank der völlerrechtswidrigen Maßnahmen unserer Feinde mit sich brachte, hat unser Herz verhärtet, hat unsere Sinne gegen das große allgemeine Leid, gegen die Not des Vaterlandes abgestumpft. Das alles ist menschlich begreiflich und verständlich. Aber unbegreiflich ist es, wenn Schwäger und Verleumder aufstehen, die aus unglückbarem Drange, Neues zu berichten, oder aber gar aus Bosheit oder endlich sogar im Solde der Feinde, allerhand Gerüchte verbreiten, die lähmend auf unsere Widerstandskraft wirken sollen und müssen. Hindenburgs Worte werden den unbedachtamen Schwägern zu denken geben, die Strapazierten, die einzelne Generalkommandos verlassen haben, werden aber auch den böswilligen Schwägern den Mund stopfen. Schweigen und arbeiten! Das ist jetzt die Hauptsache! Dann werden wir es trotz allem und allem schaffen!

Wie schlecht muß es um die militärischen Aussichten unserer Feinde stehen, wenn sie ausdrücklich erklären, es gelte vor allem die moralische Kraft des deutschen Volkes zu erschüttern. Das ist wichtiger als ein militärischer Erfolg. Sie glauben nicht, daß die militärischen Ereignisse der letzten Offensive den Endsieg sichern, sie glauben nicht, daß sie die deutsche Mauer in Frankreich zertrümmern können. Vergeblich führen sie die schwarze Menschheit des Erbfeindes gegen uns heran, vergeblich verbluten im Westen Franzosen, Engländer, Amerikaner, Portugiesen, Italiener, Kanadier,

Indier und Australier — die deutsche Mauer steht fest. Da soll nun das letzte Mittel helfen, der Geist des deutschen Volkes soll vergiftet, die Moral untergraben, die Widerstandskraft der Heimat gelockert werden. Wollen wir das tatlos geschehen lassen? Wollen wir das Fundament untergraben lassen am stolzen Bau des Reiches, während im Westen die Säulen unserer Kraft dem Ansturm einer Welt tragen? Nein, und tausendmal nein! Und wenn schon der Geist des Jahres 1914 nicht wieder unter uns lebendig wird, so soll uns ein neuer Geist befeelen, der Geist von 1918, der nicht jüdelnd und begeistert das große Erlebnis des Krieges begrüßt, sondern der mit trostigem Mute und kühlerem Willen, die Zähne zusammenbeißend, der Welt sein „Ich will!“ entgegenruft. „Ich will“, muß jeder einzelne sagen, der Heimat helfen durch Arbeit und Schweigen, durch Wirten und Wirtschaftung. Ich will dem Ganzen dienen! Dann werden wir es schaffen, und wenn der Feind alle Welt gegen unsere Mauern anrennen läßt. M. A. D.



Prinz Janusz Radziwiłł.

Der Direktor des polnischen Staatsdepartements, Prinz Janusz Radziwiłł, hat sich zur Verbreitung wichtiger innerer polnischer Angelegenheiten im Großen Saal des Reichstages gehalten, um sich zu informieren, welche Pläne die Mittelmächte gegenüber Polen begen. Im Hinblick an diese Reise besaß sich Prinz Radziwiłł nach Wien, wo er wichtige Verhandlungen mit dem Grafen Burian hatte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Im Auswärtigen Amt sind die Ratifikationsurkunden zu den deutsch-russischen Verträgen, nämlich dem Ergänzungsvertrag zum Friedensvertrag sowie dem Finanzabkommen und dem Privatvertragsabkommen zur Ergänzung des deutsch-russischen Zulassungsvertrags, ausgetauscht worden. Der Artikel 1 sieht die Schaffung einer neutralen Zone zwischen den deutschen und den russischen Stellungen vor. Artikel 2 bestimmt, daß die endgültige Abgrenzung von Ruß- und Ostland von einer gemeinsamen Kommission vorgenommen werden soll. Für die Klärung der von uns besetzten Gebiete Groß-Rußlands sieht Artikel 3 die Klärung des Gebietes östlich der Peresina zum 10. September mit der Maßgabe vor, daß bis dahin die erste Rate der an uns zu zahlenden Russischentlohnung im Betrage von 1/4 Milliarde Mark, zahlbar in Gold und Papiergeld, geleistet worden ist.

*Staatssekretär v. Dierke äußerte sich einem Berichterstatter spanischer Blätter gegenüber über die deutsch-spanischen Beziehungen wie folgt: Es ist richtig, daß die Note Spaniens diesmal einige Härten enthält. Wir glauben jedoch, darüber schon aus dem Grunde hinweggehen zu können, weil Spanien im Kriege sich unserer Bundesleute

Aber es in wärmster Weise angenommen hat und wir Spanien dafür dankbar sind. Wir sind bemüht, die ausgetauschten Differenzen in friedlichem Geiste beizulegen und glauben, daß dieses Bestreben auch bei Spanien vorhanden ist.

Österreich-Ungarn.

*In einer Ansprache an die Wiener Journalisten sagte der Staatssekretär des deutschen Auswärtigen Amtes, Herr v. Dierke, u. a.: Wenn wir auch manchmal aus strategischen Gründen eine Rückverlegung der Truppen vornehmen müssen, so wissen Sie aus den Erfahrungen dieses Krieges, wie wenig solche Beschlüsse von Dauer gewesen sind. Ebenso wie im Osten der Friede eingezogen ist, wird er auch im Westen kommen, wenn es auch vielleicht noch einige Zeit dauern wird. Es können nicht immer Rollen bleiben. Wenn man Rollen pfänden will, muß man auch einen Dornenstachel gewärtigen. Ich habe Gelegenheit, mit dem Kaiser und den Behörden unter Umständen eingehend zu besprechen. Alle diese Besprechungen waren beiseit vom Geiste des Einvernehmens, der die Verbündeten seit vier Jahren immer fester und inniger verknüpft. Durch Opfer, Leiden und Triumphe unideltisch aneinandergerichtet, wird sich unter Schicksal gemeinsam erfüllen. Unsere Aussichten sind positiv und sicher.

Polen.

*„Monitor Polski“ veröffentlicht die Dekrete, in denen die Vertagung des Staatsrates mit der Demission des Ministerpräsidenten Stanisław Skłodowski in Zusammenhang gebracht wird. Der Grund zum Rücktritt des Ministerpräsidenten scheint hauptsächlich in einer ersten inneren Erkrankung zu liegen; unter den Kandidaten für die Nachfolgerschaft werden Prins Radziwiłł, Ruzarski und Komorowski genannt. Das bisherige Kabinett ist beauftragt, die amtlichen Funktionen bis auf weiteres fortzuführen.

England.

*Neuer erzählt, daß seit ungefähr zwei Monaten keine unmittelbare Verbindung zwischen dem englischen Auswärtigen Amt und Petersburg bestanden hat, und daß der Bericht über die Ermordung des Marineattachés Cronie London nur durch neutrale Vermittlung erreichte. Gleich darauf wurde die Note an Tschitscherin abgelehnt. Litwinow, Rußlands Gesandter in London, erhielt ein Telegramm von Tschitscherin, das eine Grundlage für den Austausch der offiziellen Vertreter und nichtoffizieller Personen bot. Die englische Regierung willigte ein, daß Litwinow sein Stab, sobald die Engländer die russisch-polnische Grenze überschritten haben würden, sich nach Bergen einschiffen sollten. Tschitscherin hat den Empfang dieses Telegramms nicht bestätigt, obwohl seit seiner Befehlung bereits verschiedene Tage verstrichen sein müssen.

Rußland.

*Die Untersuchung in der Sache des Attentats gegen Lenin schreitet vorwärts. In der Angelegenheit der von englischen und französischen Diplomaten angezeigten Verschönerung werden die Erhebungen nicht weniger eifrig fortgeführt. Neue sensationelle Enthüllungen stehen bevor. Rodzart stand in engen Beziehungen zur hohen russischen Geistlichkeit. Er gab Millionen zur Vorbereitung von Verrätereien, Staatsstreich, Explosionen, Straßenprellungen und Anschlägen verschiedener Art aus.

*Trotz, auf zwei Tage von der Front zurückgekehrt, berichtete über die militärische Lage folgendes: Die Periode glänzender Siege ist noch nicht gekommen, wohl aber sind sichere, wenn auch langsam fortschreitende Erfolge erreicht. Was wir gewinnen, verlieren wir nicht mehr. Die Soldaten in der neu gebildeten Armee haben bereits eine Schule des Krieges wie die der politischen Entwicklung hinter sich. Strenge Disziplin herrscht gegenwärtig in der Roten Armee. Die numerische Stärke und die Tüchtigkeit unserer Armee wächst in gleichem Maße, wie beim Gegner die innere Zerrüttung täglich zunimmt.

Der Assistent.

181 Preisgekrönter Roman von Bertold Brentano.

(Fortsetzung)

Sind Sie verrückt? fragte Brennecke barsch, indem er mit einem hörbaren Knall sich der Sprecherin zuwandte.

Gott sei Dank nein, ich wiederhole nur, was die Leute sagen.

Und wer hat Ihnen den Unsinn wieder ausgeblendet?

Ob es Unsinn ist, Herr Brennecke, wenn ein Mann in Ihren Jahren ein blühendes Ding von sechzehn Jahren heiratet, werden Sie ja selber am besten wissen. Aufbinden aber lasse ich mir gar nichts; ich war heute morgen um fünf Uhr in der ersten Messe, und da erzählte mir eine gute Freundin im Vertrauen, Sie wären Bräutigam mit Reithen Paul von nebenaan.

Demmer und Doria! fuhr Brennecke auf, das ist mir aber doch zu toll! Steht denn in diesem schrecklichen Rest der Nacht die Luft? Ich und heiraten! Na, weiter sollte mir nichts. Machen Sie jetzt nur, daß Sie in Ihre Küche kommen, um zehn Uhr möchte ich einen Herringsalat auffahren sehen, der sich gewaschen hat, und ein andermal hören Sie nicht auf jedes dumme Geschwätz.

Ramell Malchen strahlte. Ich dachte schon, Sie würden mir nächsten Kündigen, bemerkte sie abgehend.

Was was, fällt mir gar nicht ein, schied sie ab. Sie sind zwar ein ganz unnützes

altes Frauenzimmer, aber die Schlammste doch noch lange nicht.

Brennecke ärgerte sich gewaltig. Unbegreiflich, daß aus der nächsten Promenade mit Reithen schon heute ein solcher Mist ausfallen konnte! Es hatte sie ja, so viel er wußte, kein Mensch zusammengebracht, außer den Einreden, wenn nicht am Ende gar Frau Zappender — aber die kannte das Mädchen ja gar nicht. Sollte Reithen vielleicht in ihrer Einsamkeit mehr geplatzt haben als gut war? Jedenfalls eine höchst fatale Geschichte, um so mehr, als er sich geschien mühte, daß er sie sich ziemlich unwillkürlich eingebildet hatte. Ihm selber konnte es ja soweit gleichgültig sein, aber mochte das Mädchen ins Gerede bringen? Lieber hätte er sie ein paar Blöße von dem Schnapper sollen hinnehmen lassen, den Kopf konnte es ja nicht kosten. Das hatte er auch nur wieder in der Weinlaune angedacht, da machte ja jeder mit ihm, was er wollte. Nächstens würde er sich einen Finger abschneiden, es brauchte ihn nur jemand darum zu bitten. „Mit Vergnügen“, würde er sagen, hier haben Sie ihn! — Es war um aus der Haut zu fahren.

Vielleicht war es unter solchen Umständen verzeihlich, daß der sonst so gummiöse Brennecke an diesem schönen Morgen umherging wie ein gereizter Löwe. Dem Beirung passierten zum Überflus noch allerlei Unachtsamkeiten und dem Provisor entgingen er mehrmals über der Reithen eines verächtlichen Blickes, das einem Stiebesweibchen nicht unähnlich sah, während verschiedene Reize der Berechnung harrieten.

Was zum Teufel haben Sie denn da für einen Witz? fuhr der Prinzipal diesen Jungling an. Ein Rezept ist das jedenfalls nicht, und andere Papiere zu fubieren, sind Sie wohl nicht hier?

Der erschrockene, bleichere runden Sprache gänzlich ungewohnte Provisor ließ das Papier fallen und zog an seine Arbeit.

Bitte, sagte er ganz sanft und höflich, wollen Sie das Blatt nicht einmal ansehen? Jemand hat's hier verloren und mich geht's gar nichts an.

Dann sollten Sie Ihre Nase auch nicht hineinstecken, murkte Brennecke, nahm aber befehlungsgehorch den lauter beschriebenen, goldgeränderten Bogen in die Hand und wollte eben anfangen zu lesen.

Entschuldigen Sie, unterbrach ihn da der Provisor, hier kommt der Herr, dem die Besche gehen.

Der da? Das ist ja der Kandidat Müller, sollte der — Das weitere wurde durch den Eintritt des Kandidaten abgeknitten.

Ich glaube, sagte dieser würdige Herr mit einiger Verlegenheit, ich habe hier etwas verloren, ein beschriftetes Blatt.

Ist es vielleicht das dort? beehrte sich der Provisor zu fragen. Reizende Worte! Herr Brennecke war eben dabei, sie zu bewundern.

Brennecke warf dem jungen Mann einen vernichtenden Blick zu, der diesen veranlaßte, im Hintergrunde zu verschwinden.

In diesem Augenblick erschien die Haushälterin im Rahmen der Tür, die zu

Brennecks innerem Heiligtum führte, für diesen das Zeichen, daß der Herringsalat seiner harriete. Ohne viele Umschweife sah er den Kandidaten, der ihm keineswegs fremd war, dazu ein; er brachte heute eine Ablenkung und war sehr erfreut, als Müller die freundliche Aufforderung bereitwillig annahm.

Das Hinterköchen war klein und ziemlich einfach, sogar etwas altmodisch möbliert, aber vielleicht eben deshalb machte es einen überaus gemütlichen Eindruck. Das große, niedrige Fenster ging auf den Hof hinaus, der, lang und schmal, an jeder Seite von einem Laternenbogen begrenzt war, durch den man einen ungehinderten Blick in die beiden Nachbargärten hatte.

Daß sah der Kandidat begnügt auf dem Sofa und die beiden Herren ließen sich die guten Gaben, die Ramell Malchen angestrichelt hatte, vortrefflich schmecken, zwischendurch von diesem und jenem plaudernd.

Da — mein Gott, wie rot der gute Müller wurde — redete da brauchen nicht eine bekannte Stimme mit dem Provisor? Ich möchte Herrn Brennecke selbst sprechen, hörte er ganz deutlich.

Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, sagte dieser und begab sich eilfertig in den Laden. Der Kandidat wagte es, aufzustehen und einen Blick durch die verhängten Jalousien der Stadtküche zu werfen, die das Kabinett von dem Boden trennte.

Ja, das war sie, an die, wenn sie ihm auch für immer verloren war, zu denken er nie hatte aufhören können. — So schön, so lieb wie was

Von Nah und fern.

Das Ergebnis der Breslauer Messe. Die Breslauer Messe ist von weit über 200.000 Personen besucht worden. Die Umsätze beziffern sich auf ungefähre Millionen Mark. Besonders in der Abteilung für landwirtschaftliche Maschinen für Erntemaschinen und in der Bauabteilung wurde erhebliche Umsätze erzielt. Ebenso sind Werkzeuge und Bergungsmaschinen viel verkauft worden. Verschiedene Aussteller haben bereits für die nächste Messe Plätze größeren Umfangs als diesmal gemietet.

Eindurchbruch im Regierungsbau. Groß ist die Unsicherheit in Köln. Nachdem vor kurzem aus der Wohnung des Oberlandesgerichtspräsidenten für 100.000 Mark Silber, Gelder und Wäsche auf einem mit zwei Pferden bespannten Wagen fortgeführt worden sind, haben die Eindurchbrüche zum Regierungsbau einen Besuch abgeleistet. Sie erbeuteten Kleider und Wäsche in sehr hohem Werte. Der Regierungspräsident legte eine Belohnung von 8000 Mark auf die Verhaftung der gestohlenen Sachen aus.

Aufdeckung eines großen Betruges. Zwei Militärpersonen, die in Köln in Garnison stehen, hatten dort und in verschiedenen Städten unter der Hand die Nachricht verbreitet, daß in Köln noch ein großer Kisten Schenkensleber im Werte von 210.000 Mark zu haben sei. Durch Hefterscheiter wurde eine Firma ermittelt, die den Kauf abschließen wollte. Die Firma sandte auch einen Beauftragten mit der Summe von 210.000 Mark nach Köln, und in einem dortigen Hotelzimmer in der Nähe des Staatsbahnhofs kam auf Grund eines vorgelegten Frachtbriefes der Kauf zum Abschluß. Die Beteiligten, u. a. auch eine Schauspielerin aus Berlin-Wilmersdorf, die den Kauf vermittelt hatte, waren gerade dabei, das leichtverwundene Geld unter sich zu teilen, als rechtzeitig die Polizei erschien und die Beteiligten festnahm. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß das Geld gar nicht vorhanden und der Frachtbrief gefälscht war.

Die Pfälzer Weinreute wird bei günstigem Wetter die des Vorjahres an Menge übersteigen. An Ostern ist annähernd gleichkommen. Vorräte werden nur zu hohen Preisen abgegeben. Von den gediegensten Sorten der 1917er Gemische kosteten 1000 Liter 8000 Mark.

Ein Fleischparadies. Der Freiburger Polizeibericht meldet, daß im Stadtteil Wehr eine Geheimfleischerei entdeckt wurde und 10.000 Zentner geräucherter Rindfleisch, 7000 Zentner gepökeltes Ochsenfleisch sowie 75 Pfund Rindfleisch beschlagnahmt worden sind.

Der entführte Raubmörder wieder verhaftet. Der Raubmörder Gledorich, der kurz vor Vollendung des gegen ihn gefällten Todesurteils mit zwei anderen Gefangenen aus dem Gefängnis in Oppeln entflohen war, ist in der Nähe von Malapane bei Oppeln durch zwei Gendarmen wieder verhaftet worden.

Millionenumfänge am Budapestertot. Der Vertreter des Budapestertotals hat an dem Tage des letzten Rennens seinen Höhepunkt erreicht. Es wurden vier Millionen Kronen umgelegt. In diesem Jahre ist der Umsatz an diesem Tage des Rennens unter zwei Millionen Kronen geblieben.

Die Pocken in Frankreich. In Frankreich herrschen die Pocken, und die Seuche droht sich weiter auszubreiten. In Paris forderten die Pocken in den letzten Wochen viele Opfer, und man befürchtet eine Epidemie wie im Jahre 1870.

Starke Nachfrage nach Kindern herrscht jetzt in der schwedischen Stadt Malmö. Dort, wo man, wie in allen anderen schwedischen Orten auch, oft sehr lange nach Lebensmitteln antreiben muß, gelangen Frauen mit kleinen Kindern den Vorteil, sofort abgefordert zu werden. Die Folge davon ist, daß die Malmöer Frauen sich mit Vorliebe Kinder leihen, um sie zum Lebensmittelpfeiler anzunehmen.

Ein Eisenbahnüberfall in Mexiko. Aus El Paso in Texas wird gemeldet, daß in der Nähe von Chihuahua ein Eisenbahnzug von einer Bande des Generals Villa angehalten

und ausgeplündert wurde. Dabei wurden 26 Reisende und 40 mexikanische Soldaten, die den Zug begleiteten, getötet.

Die Wasserleitung von Jerusalem.

Englische Kesselschneiderei.

Vor kurzem wurde von den Engländern gemeldet, eine der ersten Laternen, die sie in dem von ihnen besetzten Jerusalem ausgeführt hätten, wäre die Einrichtung einer Wasserleitung gewesen. Bis dahin hätte sich die Einwohnerzahl der heiligen Stadt mit dem Wasser behelfen müssen, das in Zisternen gesammelt wurde, und das bei der starken Zunahme der Bevölkerung durch die Garnison natürlich nicht genügt. Die Times widmeten der Sache einen besonderen Artikel, in dem die englische Leistung gerühmt wurde, die ermöglicht hätte, was Jahrhunderte der türkischen Verwaltung nicht zustande gebracht hätten.

Nur es ist schon wundern, daß ein augenblicklich so schwierig zu lösendes technisches Problem von den Engländern im Handumdrehen bewältigt sein sollte, so wird die Sache noch merkwürdiger, wenn man sich erinnert, daß im Jahre 1911 in Jerusalem eine neue Wasserleitung unter großen Schwierigkeiten eingeweiht worden ist, die die Stadt von ihrer bis dahin allerdings ständig wiederkehrenden Wassernot erlöst hat. Vorher war allerdings Jerusalem zum größten Teil von den Regenflüssen abhängig gewesen, und in der wärmeren Jahreszeit hatte die Stadt täglich über die Tassa-Eisenbahn Wasserzüge laufen lassen müssen. Dann aber wurde die neue Wasserleitung als ein durchaus modernes Werk mit elektrischen Motoren und Maschinen errichtet, und es reichte durchaus hin, die heilige Stadt mit Wasser zu versorgen. Das Interessante an dieser Wasserleitung ist, daß der größte Teil nur eine Verbesserung und Wiederherstellung der Wasserleitung des Altertums erforderte.

Das alte Jerusalem hatte sich unterhalb der Tempelzone mächtige Sammelbecken gebaut, die mit Quellwasser gefüllt wurden und dazu bestimmt waren, im Falle einer Belagerung die Stadt mit Wasser zu versorgen. Im übrigen schleppte man das Wasser mühselig herbei; nämlich von Beilehen, liegen die mächtigen Becken und Behälter, die auf die Zeit Salomos zurückgehen. Das anmutige Tal, in dem sich auch die salomonischen Gärten befunden haben sollen, wurde durch eine mächtige Mauer abgeperrt und so eine Erweiterung der salomonischen Becken erzielt. In alten Zeiten hat hier auch ein großer Aquadukt bestanden, der auf zwei Wegen das Wasser von den großen Stauanlagen Salomos zu dem unteren Tempelbezirk Jerusalem führte. An der Grotto-Fläche ließ ein Kanal in langen Bindungen durch die Hänge von Judas nach der heiligen Stadt; an einer Stelle durchschneidet er sogar einen Felsen in einem Tunnel. Die Leitung war ein hochgebauter Aquadukt nach römischer Art, der in einer großen Steinröhre lief und der ansehnlich römischen Ursprungs war. Später entnahm man ihm Steinblöcke zu Bauzwecken für Jerusalem, wo man noch heute überall beträchtliche Blöcke erkennen kann. Das neue Wasserwerk ließ diese römischen Arbeiten außer acht und benutzte die Überreste der alten salomonischen Leitung. Bis Beilehen konnte man sich sogar darauf beschränken, die alte Leitung wieder so aufzubauen, wie sie zuerst errichtet worden war. Von Beilehen aus wurde das Wasser durch ein mächtiges Eisenrohr Jerusalem zugeführt, wobei auch der alte Tunnel aus Salomos Zeiten wieder benutzt wurde. Große Erweiterungsarbeiten waren von den Stadtbehörden geplant, vor allem noch die Errichtung großer Behälter im Nordosten der Stadt. Jedenfalls war die Wasserversorgung Jerusalem gewährleistet. Ob der Krieg eine Störung in der Leitung zur Folge gehabt hat, ist, soviel die Engländer einige Ausbesserungsarbeiten vornehmen mußten, darüber ist nichts bekannt. Jedenfalls lag keinerlei Grund für sie vor, hier wieder eine große Kulturleistung zu ihren Gunsten zu verbuchen.

Kriegsereignisse.

2. September. Der Grobkampf zwischen Scarpe und Somme. Französische Durchbruchversuche scheitern.
3. September. Neue heftige Kämpfe von der Scarpe bis zur Aisne. Es werden 13 feindliche Ballone und 55 Flugzeuge abgeschossen.
4. September. Französische Angriffe beiderseits Royon und zwischen Aisne und Ailette bleiben erfolglos. Zwischen Scarpe und Somme wird die deutsche Front plangemäß vertieft.
5. September. Starke feindliche Angriffe südlich der Ailette. Südlich von Soissons wird die deutsche Verteidigung plangemäß von der Ailette zurückgelegt.
6. September. Im Vorgebirge unserer neuen Stellungen heftige Infanteriekämpfe. Stärkere feindliche Angriffe werden abgewiesen.

Merkwürdige Fischerei.

Kormorane als Hauskater.

Es ist ein seltener Fall, daß ein Tier, das bei uns ein gefährlicher Schädling ist, in anderen Ländern als Nützler und sogar als Haustier Verwendung findet. Dies trifft aber bei dem Kormoran zu, einem Vogel aus der Gattung der Storchvögel.

Die Kormorane nähren sich ausschließlich von Fischen und sind ungeheuer gefräßig, so daß sie sich in Europa als lästige Fischräuber verhasst gemacht haben und nach Möglichkeit ausgerottet werden. Da sie aber sehr intelligente Tiere sind, so nützt man in China ihre Gefräßigkeit für die Fischerei aus. Die Kormorane sind darauf abgerichtet, Fische zu fangen, und damit sie sie nicht logisch herunterhängen, wird ihnen ein Metallring oder Lederstreifen als Halsband umgelegt, die sie am Schlingen hindern. Über die Verwendung der Kormorane zum Fischfang erzählt der Reisende de la Touche aus Hoochow: „Ich traf vielfach Männer, die mit Kormoranen fischten. Sie besaßen sich auf einem schmalen Floß, und die Kormorane wurden abwechselnd zum Tauchen ausgesandt, worauf sie mit ihrer Beute zurückkehrten.“ Sogar erzählt aus dem Yangtse-Gebiet: „Auf den klaren Wasserläufen, die das Delta nach allen Richtungen durchschneiden, werden die Kormorane viel zum Fischen benutzt. Man hält sie gewöhnlich in Herden von 30 bis 100 Stück und bringt sie, wohin sie gerade gebraucht werden. Manche Herden werden Hunderte von Meilen flugabwärts getrieben, um neue Fischgründe zu erreichen.“

Die Vögel, die durchaus nicht nur nach ihrem intuitiven Fangtrieb handeln, sondern durch Aburteilung eine große Geschicklichkeit erlangen, sind für den Chinesen ein wertvolles Eigentum, das sich vom Vater auf den Sohn vererbt; sie werden je nach ihrem Benehmen gelobt und mit Fischen belohnt oder getraut. Die Kormorane sind sogar bei den Fischern völlig zu Hauskatern geworden, denn, wie der Missionar Armand David erzählt, werden Kormorane der Fühnen zur Brut untergelegt und die ausgebrutten Kormorane dann aufgezogen. Ein paar tüchtige Vögel können den für chinesische Verhältnisse sehr hohen Preis von 30 Mark erreichen. In Japan hat man den Chinesen diese bequeme Art des Fischens vielfach nachgemacht. In Europa hat es auch nicht an Versuchen gefehlt, den Kormoran zum Fischfang zu verwenden. Es handelt sich dabei aber um reinen Sport, nicht um eine wirtschaftliche Verwertung. Karl I. von England besaß einen Jägermeister namens Wood, der die Kormorane ganz so wie Hasen zähmte. Auch Jakob I. von England und Ludwig XIII. von Frankreich besaßen solche für den Fischfang abgerichtete Kormorane.

Volkswirtschaftliches.

Kleideränderungen. Eine recht zeitgemäße Einrichtung sind die Kleideränderungen. Eine solche ist jetzt z. B. von der Hausfrauenvereinsung von 1915 in Frankfurt a. M. ins Leben gerufen worden. In den Änderungen wird von einer erfahrenen Schneiderin gezeigt, wie alte Kleidungsstücke umzuändern und wieder herzurichten oder wie sie mittels neuer Stoffe zu verarbeiten sind, wie zugeschnitten, genäht, anprobiert und gebügelt wird. Die Arbeiten

können in der Kleiderkammer, wo freiwillige Helferinnen blutige Hände haben, aber dabei sehr geschult werden. Material, Maßbänder und Putzmittel müssen natürlich mitgebracht werden. Die Frankfurter Kleiderändervereinsung von 1915 offen, sondern auch Mitgliedern; sie wickelt sich gewisslos zum Verfall, wenn die Kleiderkammer in Ordnung gebracht werden muß, eines starken Zubruchs erfreuen.

Gesellschaftliche.

Kattowitz. Zwei Kleiderkammerführer, zwei Lehrer, ein Kleiderkammerführer und ein Schlosser hatten in Kattowitz Fleisch und Speck gekauft und wollten dann mit einer leeren Maschine zurückfahren. Gleichzeitig aber war ein Finanzbeamter, der sie verfolgte, aufgetaucht, um die Kleiderkammerführer der Genannten festzunehmen. Da fielen diese aber ihn her, während einer riesigen Maschine los! worauf die Maschine mit rasender Geschwindigkeit nach Berlin sauste. Der Beamte hörte den Ruf: „Schlagt ihn tot!“ und dann wurde er mit einem Hammer, einer Kohlenhacke und Kohlenstücken auf den Kopf, die Schultern und den Arm geschlagen. Die Lokomotive raste durch den Bahnhof Neu-Berlin, und durch den Luftdruck wurde der Beamte von der Maschine hinunter auf das Gleis geworfen, während die Eisenbahn weiter auf ihn einschlug. Auf dem Bahnhof in Groß-Schölm brach er, aus zahlreichen Wunden blutend, ohnmächtig zusammen. Seine Angreifer wurden jetzt von der Staatsanwaltschaft zu Gefängnisstrafen von 1 Jahr 6 Monaten bis 3 Jahren verurteilt.

Vermischtes.

Kustern statt Fleisch. Den Badegästen und Einwohnern in Wyl auf Föhr ist während der heißen Jahreszeit ein recht willkommenes Ersatz geboten worden, der ihnen auch weiter in reichem Maße zuteil wird. Die Wylster Kusternbänke liefern seit einiger Zeit Kustern in großer Menge. Sie werden vom Fangschiff an die Fischereigenossenschaft frisch verkauft und bilden in den Hotels wie in den Familien ständige und reichliche Abendgerichte. Der Kusternfang bei den vielen Kusternbänken im Wattenmeer bei den nordöstlichen Inseln Sylt, Föhr, Amrum und den Halligen wird alljährlich Ende August oder Anfang September aufgenommen und dauert bis zum April. Der Bestand der Kusternbänke im deutschen Wattenmeer hat sich seit der Anlage der Kusternbänke bei Wyl auf Sylt im Jahre 1910 wesentlich gehoben. War die Kusternerei früher nur für den Reich der Feinschmecker bestimmt, so ist sie jetzt Volksnahrungsmittel geworden.

Der Kampf der Amerikaner gegen die deutsche Sprache. Die deutsche Sprache ist in den Vereinigten Staaten jetzt sehr beliebt. 36 von den 48 Staaten stellen sich der deutschen Sprache feindlich gegenüber. Delaware, Florida, Idaho, New-Mexico und Wyoming sind für gänzliches Verbot des Unterrichts in der deutschen und des öffentlichen Gebrauchs der Sprache (in Zeitungen usw.), während Iowa und Nord-Dakota nur die Verbannung aus den Schulen wünschen. Oklahoma gestattet nur noch den höheren Schulen den Unterricht in der deutschen Sprache.

Kaffeegrund als Viehfutter. Der Krieg hat uns bereits über den Wert mancher Abfälle belehrt, die früher sorglos beiseite gelassen wurden. Zu den bisher aber noch wenig beachteten Nebenprodukten gehört der Kaffeeabfall des Kaffee- und Getreidekaffees. Im Felde ist man jetzt auf den Gedanken gekommen, diesen Abfall als Futtermittel zu verwerten. Die Fütterungsversuche waren bisher von bestem Erfolg begünstigt und haben keine schädlichen Folgen der Verwitterung des Kaffeeabfalls erkennen lassen. Es ergab sich, daß der Kaffeeabfall im nassen und trockenen Zustande verabreicht werden konnte, aber da frischer Kaffeeabfall leicht verdirbt, so scheint ein Trocknungsverfahren ratsamer zu sein. Wenn keine Trockner vorhanden sind, kann der Kaffeeabfall auch an der Luft getrocknet werden. Zur Verwitterung vermischt man den Kaffeeabfall mit Heu oder anderem Futter, wobei man etwa die Hälfte der sonst üblichen Kleie- und Getreidemenge durch Kaffeeabfall ersetzen kann. Natürlich sind die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen, und erst die Erfahrung wird lehren, wie dieses neue Zusatzfuttermittel am vorteilhaftesten verwertet werden kann.

ist, aber auch so bleich, so abgemagert und elend.

„Es geht nicht, verehrte Frau Geheimrat, geht ohne Rezept wirklich nicht,“ hörte er Brennecke beteuern.

Die Dame entgegnete etwas mit halbsterbender Stimme.

„Ich darf nicht, so leid es mir tut,“ wiederholte der Apotheker. „Sie wissen, geliebte Frau, ich bin sonst zu jedem Dienst bereit.“

Der galante Brennecke machte ein ganz beständiges Gesicht und begleitete die schöne Bittende bis zur Tür, die er mit einer Verbeugung aufschloß und so lange offen hielt, bis die Dame nicht nur die Schwelle, sondern auch das Treppchen überschritten hatte.

„Was doch die Damen manchmal für wunderliche Einfälle haben,“ berichthete er zurückkehrend. „Kommt da die Geheimrätin Grafus und verlangt von mir Morphiumtropfen, um sie ihrem Mann heimlich beizubringen.“

Der Kandidat wurde mit einem Male ganz bleich.

„Es wäre ja tatsächlich ein gutes Werk,“ lachte Brennecke fort. „Der Geheimrat leidet schließlich und will das Bindungsmittel nicht annehmen, weil er fürchtet, dann auch in schmerzreichen Zeiten arbeitsunfähig zu sein, was allerdings begründet ist. Nun meinte die arme, mitleidige Gattin, man könnte es ihm vielleicht in irgend ein Getränk mischen, ohne daß er es wahrte. Dieser Gott, ich hätte es ihr ja gern gegeben, allein die Vorschriften sind streng, und schließlich, wozu sollte das führen? Da könnte am Ende jeder kommen.“

„Ist Ihnen denn die gelegentliche Ausübung der Heilkunde gestattet?“

„Im höchsten Grade; es gehört der Heilweisheit eines Arztes dazu, um diese Qualen auszuhalten und dabei noch Schaffenslust und Arbeitskraft zu haben.“

„Ja,“ meinte der Kandidat gedankenvoll, „die Wissenschaft hat ebenfalls ihre Märtyrer, nicht nur die Religion.“

„Gewiß,“ bemerkte Brennecke zustimmend, „in jeder mächtigen Idee liegt die Kraft, den Menschen aber sich selbst hinauszuheben; leider ist es nicht immer ein Verlust, dem wir folgen, sondern viel öfter nur ein Irrtum.“

Der Kandidat erwiderte nichts. „Warum mag sich denn die Geheimrätin Grafus nicht einfach ein Rezept schreiben lassen?“ fragte er, das frühere Gesprächsthema wieder aufnehmend.

„Das ist es ja eben,“ antwortete Brennecke. „Grafus hat den alten Sanitätsrat Wolter so lange gequält und mit Grobheiten traktiert, bis er ihm nicht mehr ins Haus kam; einen anderen Arzt will er durchaus nicht und die arme Frau konnte mit ihrem seltsamen Anliegen doch auch unmöglich zum ersten besten fremden Doktor gehen, da kam sie denn lieber direkt zu mir. Sie glauben gar nicht, was die Leute von uns Apothekern alles verlangen.“

„Wieso?“

„Nun, von mir z. B. hat schon mancher mit Umgehung der Herren Ärzte kuriert sein wollen. Man glaubt wohl, es auf diese Weise billiger zu haben.“

„Ist Ihnen denn die gelegentliche Ausübung der Heilkunde gestattet?“

„Gott bewahre, das Gesetz verbietet sie uns ausdrücklich, obgleich wir, ohne Überhebung sei es demerkt, schließlich mehr Heil tun würden als manche junge Arzt.“

Aber das Ansehen des Kandidaten flog ein feines Lächeln. „Ich meine mich doch zu erinnern,“ sagte er, „daß mir neulich ein armer alter Mann voll inniger Freude erzählte, er verdanke seine Rettung von schwerer Krankheit seinem armen alten Apotheker Brennecke, der ihm überdies nicht nur die Medikamente umsonst geliefert, sondern auch dem Gesehnen die so nötige Stärkung ermöglicht habe.“

„Ist!“ machte Brennecke, wenn uns jemand hörte, ich könnte in des Teufels Küche kommen. Wollen übrigens meine heimlichen Patienten nicht schweigen, so werde ich die Sache wohl aufgeben müssen, am Ende ist sich doch jeder selbst der Mächtige. Es freut mich, daß es dem alten Deutschen wieder so gut geht, ich hatte wenig Aussicht, in durchzubringen.“

Der Kandidat berichtete nun von dem langen Weiden einer jungen Arbeiterin und hat den Apotheker, doch einmal nach ihr zu sehen. Brennecke schüttelte jedoch den Kopf, er hörte auch nur mit einem Ohr zu und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf den Hof des Nachbarhauses, in welchem Reithen gerade ihre auf einer grünen Blumentreppe stehenden Töpfe begaß.

Es dauerte nicht lange, so trat ein Mann zu ihr und sprach mit drohender Gestalt heftig auf sie ein.

Auf einmal schneite der Apotheker in die Höhe und setzte mit einem Sprunge, der jedem Vollblutkämpfer Ehre gemacht hätte, über das Fensterbrett weg. In einer Sekunde hatte er das Staket überschritten, in der nächsten den langen Reithen zurückgelassen, der mit kritischen Häuten auf Reithen einbrach. Der ganz verblüffte Kandidat vernahm einen lauten Wortwechsel, untermischt mit einzelnen Ausrufen, brachen, der verschiedene neugierige Köpfe an die Fenster der umliegenden Häuser lockte.

Nach einigen Minuten kam Brennecke auf demselben Wege zurück.

„Verzeihen Sie,“ sagte er, „daß ich so plötzlich verschwand, ich habe nur rasch einen Kümmer unschädlich gemacht, der sich jetzt im Holzstall eingeschlossen und mag sich anstoben.“

„Aber, Herr Brennecke,“ meinte der Kandidat ganz erschrocken, „denn man kann das?“

„Hoffentlich, ich kann doch nicht ruhig zusehen, wie dieser Mensch ein wehrloses Mädchen mißhandelt? Noch dazu ist er ihr eigener Schwager.“

Während Brennecke auf die Ausrufung einen frischen Glas Wein genehmigte, griff der Kandidat nach seinem Hut.

„Ich muß mich jetzt empfehlen,“ sagte er, „denn ich hoffe, daß wir uns von nun an öfter sehen werden.“

„Ich werde mir erlauben, Sie in den nächsten Tagen einmal aufzusuchen,“ versprach Brennecke und schloß schließlich die beiden so verschiedenen Männer freundschaftlich die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

nommen zu haben. Eine Bezeichnung der Dienststellen und des Fahrpersonals, die von Zeit zu Zeit zu erfolgen hätte, müßte von der Eisenbahndirektion unbedingt eingeführt werden.

— **Carden (Mosel).** 10. September. (Mitgliedsgüter Kognak-Schmuggel.) Auf dem hiesigen Bahnhof langte am 28. August ein Eisenbahnwagen vom westlichen Kriegsschauplatz an, der nach Ausweis des Frachtbriefes 15 000 leere Weinflaschen enthalten sollte. Tatsächlich war der Inhalt ein anderer, denn er bestand aus 30 Kisten mit je 50 Flaschen deutschen Kognak, verschiedenen Risten mit Nesselkonfekt, neuen Säcken, Seife, Bindfaden (Friedensware) und anderen schönen Dingen. Ein Soldat aus Pommern a. d. Mosel sollte die Sachen erhalten. Die mit der Entladung beschäftigten „Vertrauten“ wollten ihre Arbeit nicht „trocken“ vollziehen und führten sich eine Flasche Kognak zu Gemüte. Da sie dabei zwei Arbeiter des Bahnhofs „mitgenommen“ ließen, kam die Geschichte heraus, denn die Eisenbahner waren nicht mehr „alkoholfrei“ und vermochten ihrem Dienst nicht mehr nachzukommen. Der Vorsteher der Güterabfertigung wollte wissen, wo sie sich so „begossen“ hätten und da kam es heraus, daß in dem Wagen nicht leere Flaschen, sondern Kognak war. Darauf folgte Beschlagnahme des schon entladenen Gutes. Es wird wohl hier eine größere Schließung vorliegen. Untersuchung ist eingeleitet.

Luftleer oder gasgefüllt

Wer braucht die Millionen **Wotan-Lampen**

Jeder Elektro-Installateur weiß es

— **Groß ist die Unsicherheit in Köln.** Nachdem vor kurzem aus der Wohnung des Oberlandesgerichtspräsidenten für 100 000 Mk. Silber, Kleider und Wäsche auf einem mit zwei Pferden bespannten Wagen fortgeholt worden sind, haben die Einbrecher nun dem Regierungspräsidenten einen Besuch abgestattet. Sie erbeuteten Kleider und Wäsche in sehr hohen Werte. Der Regierungspräsident setzte eine Belohnung von 3000 Mk. auf die Herbeischaffung der gestohlenen Sachen aus.

Schneidemühl, 10. Sept. Amtliche Meldung. Heute 4,55 früh ist vor der Station Schneidemühl der Kinderonderzug M.-Gladbach infolge Ueberfahrens des Haltesignals auf den Schuß eines Güterzuges aufgefahren. Getötet sind der Hilfskassierer des Güterzuges, 1 Mann und 33 Kinder, verletzt eine Frau und 15 Kinder leicht und 2 Kinder schwer.

Diez, 7. September 1918.

Betr.: Verteilung von Petroleum.

Nach der mir gewordenen Mitteilung wird im kommenden Winter nur etwa 1/2 der Petroleummenge des vergangenen Jahres zur Verfügung stehen. Es ist daher nach Lage der Verhältnisse nur möglich, den Gemeinden Petroleum zuzuwenden, denen es nicht möglich ist, sich auf andere Weise, z. B. Anschluß an die elektrische Ueberlandzentrale, Licht zu verschaffen.

Die Herren Bürgermeister werden daher ersucht, die Ortsbewohner darauf hinzuweisen und nichts unversucht zu lassen, überall da, wo es möglich ist, elektrisches Licht zu verschaffen. Neue Gemeinden, die bis jetzt noch keinen Anschluß haben, können leider nicht mehr angeschlossen werden.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.
Thon.

Diez, 7. September 1918.

Betr.: Lagerung von frischgebrochenem Getreide.

Da die Eindringung des Getreides nicht überall einwandfrei war, steht zu befürchten, daß das frühausegebrochene Getreide bei nicht richtiger Lagerung verdorbt. Um dies zu verhindern, werden die Herren Bürgermeister ersucht, schnellstmöglich dafür zu sorgen, daß das vorhandene feuchte Getreide sofort an unseren Kommissionsr. M. Fuchs O. m. b. H. in Diez abgeliefert wird, da hier das Getreide sachgemäß behandelt und gelagert werden kann.

Der Vorsitzende des Kreis Ausschusses.
Thon.

Bekanntmachung.

Die Bürostunden im Landratsamt, in der Kreisaußschuß- und in der Steuerverwaltung werden von heute ab für das Publikum auf 8 Uhr vormittags bis 12 Uhr mittags festgesetzt. Nachmittags sind die Büros für das Publikum geschlossen.

Der Kgl. Landrat.
Thon.

Diez, 6. September 1918.

Bekanntmachung.

Der 8. landwirtschaftliche Bezirksverein hält am

Mittwoch, den 18. September 1918,
nachmittags 2 1/2 Uhr

im Hof von Holland in Diez eine Generalversammlung mit folgender Tagesordnung ab:

1. Bericht des Vorstandes über die Tätigkeit des Vereins.
2. Prüfung und Feststellung der Jahresrechnungen für 1914, 1915, 1916 und 1917, sowie Entlastung des Vorstandes.
3. Wahl eines Vorsitzenden, eines Stellvertreters und zweier Beisitzer.
4. Vortrag eines Vertreters des Viehhändlerverbandes für den Regierungsbezirk Wiesbaden über Einrichtung und Ziele des Viehhändlerverbandes.
5. Besprechung kriegswirtschaftlicher Maßnahmen.

Mitglieder und Freunde des Vereins werden zu recht zahlreichem Besuch ergebenst eingeladen.

Die Herren Bürgermeister werden um möglichste Verbreitung der Bekanntmachung gebeten.

Der Vorsitzende.
J. B.
Kaiser.

Bekanntmachung.

Die Wasserleitung der unteren Oberstraße, sowie der Schloß-, Mühl-, Schul- und Emserstraße wird heute, Freitag Nachmittag von 2—3 Uhr abgestellt.

Nassau, 13. September 1918.

Der Bürgermeister:
Hasenclever.

Freibank.

Heute — Freitag — Nachmittag von 2 Uhr an wird Rindfleisch verkauft gegen Abgabe des Fleischkartenabschnittes, welcher in der Woche vom 16.—22. September gültig ist. Preis M. 1,40 das Pfund.

Nassau, 13. September 1918.

Der Bürgermeister:
Hasenclever.

Bekanntmachung.

Die Familienbeihilfe für die zweite Hälfte des Monats September wird **Montag, den 16. September** vormittags ausbezahlt.

Nassau, 13. September 1918.

Stadtkasse.

Bekanntmachung.

An die Zahlung des noch rückständigen Holzgeldes wird hierdurch erinnert. Das Mahnverfahren beginnt am 18. September 1. Js.

Nassau, 10. Sept. 1918.

Stadtkasse.

Nachrichten des Kriegswirtschaftsamtes der Stadt Nassau.

Fett.

In dieser Woche wird auf Fettkarte hin Butter ausgegeben, die am Samstag, den 14. September bei den Fettausgabestellen in Empfang genommen werden kann. Fettausgabestellen sind bei J. W. Kuhn, J. Egenolf, Köhler Konsum, Adolf Trombeta und Robert Strauß Ww.

Suppen.

Die in den Geschäften von Joh. Egenolf, Ww. Lorch und Ww. Strauß übrig gebliebenen kochfertigen Suppen stehen kartenfrei zum Verkauf.

Weichkäse.

Am Freitag Nachmittag werden bei J. W. Kuhn 125 Gramm Weichkäse pro Person ausgegeben und zwar gegen Vorzeigen der Lebensmittelkarten von 1221—1328.

Eier.

Auf Abschnitt 21 der Eierkarte wird von Nr. 1—1613 bis einschließlich Samstag dieser Woche bei Firma J. W. Kuhn ein Ei ausgegeben.

Petroleum.

Nach der Bekanntmachung des Kreis Ausschusses wird im kommenden Winter nur 1/2 der Petroleummenge des Vorjahres geliefert werden können, so daß dieses Beleuchtungsmittel sehr knapp sein wird, und nur für die Bewohner jener Häuser geliefert werden kann, die weder Anschluß an Gas noch Elektrizität bekommen können. Es wird dringend empfohlen, Anschluß an die hiesigen Lichtwerke zu suchen, um im Winter nicht in Verlegenheit zu kommen.

Für die uns beim Hinscheiden unserer lieben Mutter bewiesene wohlthuende Teilnahme sagen wir herzlichen Dank.

Geschwister Horny.

Nassau, 12. September 1918.

Todesanzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, dass mein lieber Gatte, unser treuer Bruder, Schwager und Onkel

Herr Karl Groß

heute Abend nach längerem Leiden im 61. Lebensjahre sanft dem Herrn entschlafen ist.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Frau Karl Groß, geb. Metz.
Friedrich Gross und Familie.
Heinrich Gross Ww. und Familie.
Frau Hauptlehrer Brumm, geb. Gross, u. Familie.

Hömburg, Niederscheid und im Felde, 12. Sept. 1918.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag 4 Uhr statt.

Marie Ehlers

Heinz Schenkelberg

z. Zt. im Felde

Verlobte

Bad Odesloe (Holstein)

Bad Nassau (Lahn)

September 1918.



Große Auswahl bei

Alb. Rosenthal, Nassau.

Große Auswahl in

emaillierten Einkochtöpfen und emaillierten Eimern,

schwere Qualität, in allen Größen zu den billigsten Preisen eingetroffen.

Albert Rosenthal, Nassau.

Ordentliche

Frauen und Mädchen

für leichte Arbeit gesucht.

Eisenhütte, Nassau.

Schweineborsten

kauft zu den höchsten Tagespreisen
Albert Rosenthal Nassau.

Jugendliche Arbeiter

im Alter von 14—17 Jahren für leichte Arbeit gesucht.

Eisenhütte, Nassau.

Haarfärbung.

Ausgekämmte Haare können vormittags im Rathause abgegeben werden.

Vaterl. Frauenverein.

Evangel. Kirchenchor.

Freitag abend 9 Uhr Gesangsstunde in der Königsbacherbrauerei.